



Pressezentrum

Sperrfrist:	26. Mai 2017 09.30 Uhr
Projekt:	Bibelarbeiten am Freitag
Veranstaltung:	Dialogbibelarbeit
Zeit, Ort:	Fr. 09.30 – 10.30, Halle 6.2b, Messe Berlin, Charlottenburg (594 E1)
Referent/in:	Annette Kurschus, Präses, Bielefeld Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck, Essen

Teil I – Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

„Jakob und Esau versöhnen sich“ (Gen 33,1-17)

I.

„Versöhnung“ ist für viele Menschen eines der großen Lebensthemen. Ganz gleich, ob es um die Versöhnung mit gewissen Seiten im eigenen Leben geht, die schwer anzunehmen sind, oder um Versöhnung im Kreis von Familie, Freunden und Bekannten, weil nicht der Streit, sondern Frieden wichtiger ist, oder um Versöhnung im politischen Feld wie in gesellschaftlichen Zusammenhängen. Wie schwer oft Versöhnung gelingt, sehen wir an den unzähligen Auseinandersetzungen, die durch Gewalt, Terror und Krieg so viele Wunden schlagen, dass sich nicht wenige Menschen fragen, ob es überhaupt noch möglich ist, dass sich die verfeindeten Seiten versöhnen.

II.

Versöhnung ist ein Urmotiv für Menschen, denen ins Herz geschrieben ist: Nicht Streit und Verfehlung sollen sein, sondern Versöhnung und Frieden. So werden auch die großen lebensbestimmenden Themen der Bibel gleich zu Anfang zur Sprache gebracht. Die Auseinandersetzung zwischen den Zwillingen Jakob und Esau sowie ihre Versöhnung, findet sich nicht umsonst in den ersten Kapiteln der Bibel, nämlich bereits in Genesis, Kapitel 27, beginnend mit dem Erstgeburtssegens, den Isaak nicht dem Esau, sondern Jakob spendet (Gen 27,1-40) und dessen Flucht nach Haran (vgl. Gen 27,41-28,22). Schließlich der mühevollen Weg Jakobs nach Hause, der nur dann zu vollenden ist, wenn es auch Versöhnung zwischen ihm und Esau gibt. Bevor die beiden Brüder einander wieder begegnen, berichtet das Buch Genesis von einer grandiosen Szene: Jakob kämpft mit Gott (Gen 32,23-33). Bereits reif und gesättigt an Lebenserfahrungen, kehrt Jakob in seine Heimat zurück und muss dabei sprichwörtlich Grenzen überschreiten. Die Furt des Flusses Jabbok steht dafür (Gen 32,23). Dort kommt es zu einer Auseinandersetzung mit einem Mann, bis die Morgenröte aufsteigt und „er ihm auf’s Hüftgelenk“ schlägt (vgl. Gen 32,24-26). Der Lebenskampf Jakobs mit Gott prägt ihn so, dass er fortan hinkt (Gen 32,26). Der Grund ist der reif gewordene Lebensweg Jakobs, der nun „Gottesstreiter“, also „Israel“, heißt und den Segen Gottes empfängt (Gen 32,30). Er hat Gott gesehen und darf doch am Leben bleiben. Ausgelitten ist der Verrat und der Betrug. Die reife Persönlichkeit Jakobs, gesegnet von Gott, nicht nur zur Bestätigung des väterlichen Segens, sondern als dessen Erfüllung, macht ihn reif zur Begegnung mit dem Bruder Esau, fähig zur Versöhnung mit ihm.

III.

So kommt es zu einer ungewöhnlichen Form der Wiederbegegnung der Brüder. Für Jakob steht alles auf dem Spiel. Es geht um seinen Besitz, um das Leben seiner Familie, aber auch um sein eigenes, wie auch um Gottes Verheißung, ihn auf allen Wegen zu behüten (vgl. Gen 28,15). Was geschieht? Jakob geht seinem Bruder entgegen und verbeugt sich siebenmal vor ihm, kniet wahrscheinlich nieder, wirft sich vielleicht sogar auf den Boden. Eine deutlichere Demutsgeste ist kaum denkbar (Gen 33,1-3). Eine größere Respektbezeugung, die an Gottesverehrung erinnert, kann Jakob seinem Bruder Esau nicht erweisen. Scheinen sich so die prophezeiten Machtverhältnisse umzukehren, ist doch eigentlich Jakob der Gesegnete seines Vaters und nicht Esau? Dieser Gestus Jakobs führt zur großen Versöhnungsgeste Esaus ihm gegenüber. Es fließen die Tränen (Gen 33,4). Aber: Sind das Tränen der Trauer über die Vergangenheit und ihre Schmerzen, oder Tränen der Freude über die neue Verbindung, oder auch Tränen als Ausdruck unterschiedlicher Gefühle, die beide in diesem Moment gleichzeitig empfunden haben? Wir wissen es nicht. Aber wir sehen: Versöhnungsbereitschaft braucht Wertschätzung und ein echtes Interesse am anderen und seinen Lebensumständen.

IV.

Dann kommt es zum Gespräch Esaus mit seinem Bruder. Esau stellt nach der innigen Begegnung und Berührung beider die entscheidenden Fragen. Die Machtverhältnisse sind in diesem Augenblick klar: Der betrogene Esau

steht mit vierhundert kampffähigen Männern dem vormals verhassten Bruder mit seiner ungeschützten Familie gegenüber, deren Anzahl Esaus Interesse erregt, zeigen doch die vielen Kinder, dass Gott Jakob seine „Gunst“ erweist (vgl. a. Gen 33,11). Genau diese Gunst will nun Jakob seinem Bruder erweisen, so dass er sich Esau gegenüber verhält, als sei dieser ein König oder gar Gott. Was dann folgt, ist einer Prozession bei einer Wallfahrt gleich. Auch alle Mägde, Knechte, Kinder und Familienangehörigen Jakobs werfen sich vor Esau nieder (vgl. Gen 33,6-7). Dies wiederfährt jenem Esau, der von seinem sterbenden Vater eigentlich eine wenig ermutigende Prophezeiung erhalten hatte, er werde nämlich fern vom Fett, also der Güter der Erde, von seinem Schwert leben müssen (vgl. Gen 27,39-40). Schließlich folgt ein wichtiger Vers, der an die ermutigende Ermächtigung Jakobs, der durch den Gotteskampf zu „Israel“ geworden ist, erinnert, wenn Jakob zu Esau sagt: „Denn dafür habe ich dein Angesicht gesehen, wie man das Angesicht Gottes sieht, und du bist mir wohlwollend begegnet“ (Gen 33,10). Es geht um das Sehen und um das Ansehen, damit um die wahre Gunst Gottes, die neues Leben ermöglicht. Dieses Leben gibt es eben nicht umsonst. Es braucht dazu Überzeugungsarbeit und echten Dialog.

IV.

Versöhnung hat bei Jakob und Esau mit Ansehen, mit Gesehen-werden und mit Gunst zu tun, die sowohl Gott schenkt, wie wir beim Kampf Jakobs am Jabbok sehen, als auch mit der Begegnung zweier Menschen. Der ganze Weg ist wie ein Prozess zu begreifen, bei dem beide Parteien Reifungswege gehen. Die Verfehlung entsteht in dieser Geschichte durch den Betrug Jakobs an Esau. Sie wird zum einen geheilt durch die Fähigkeit Jakobs, sich versöhnen zu wollen und Wege der Demut zu gehen. Die Versöhnung hat zum anderen aber ebenso mit der Bereitschaft Esaus zu tun, sich berühren und verändern zu lassen. „Versöhnung geht“ im sprichwörtlichen Sinn. Sie geschieht in einem solchen Prozess und auf einem Weg, der die Einsicht in die Verfehlung, die Bereitschaft zur Verwandlung und die Annahme dessen notwendig macht, gegenüber dem ein Mensch Schuld auf sich geladen hat. Mit der Heiligen Schrift bedeutet dies jedoch vor allem, im Geschehen der Versöhnung Gott nicht nur am Werk zu sehen, sondern Gott selber zu entdecken. Obwohl vordergründig hier nur Menschen handeln, zeigt die Bibel: Bei jeder Versöhnung geht es, in menschlicher Form erfahrbar, um Göttliches. Wo Reifung geschieht und Vergebungsbereitschaft wächst, da handelt erfahrbar Gott, der die Versöhnung will und verwirklicht.

Teil II – Präses Annette Kurschus

I.

„Versöhnung geht“: Diese Formulierung, lieber Bruder Overbeck, bewegt mich.

„Versöhnung geht“ buchstäblich in der Erzählung von Jakob und Esau: Die Begegnung der beiden Brüder ist eine Begegnung im Dazwischen, eine Begegnung auf dem Weg.

„Versöhnung geht“ beschreibt verblüffend genau den springenden Punkt: Versöhnung ist mehr ein Prozess als ein Zustand, eher ein Verb als ein Nomen, ein Tun und kein Sein, ein Sich-Bewegen und Bewegtworden-Sein. Wohl per se mehr ein Wieder-auf-den-Weg-Kommen, ein Unterwegsbleiben als ein Angekommen-Sein.

Ja, wirklich: „Versöhnung geht.“

Was mich beim Versöhnungsweg von Jakob und Esau bewegt, ist zunächst die Art, in der er geschildert ist – und die Art, in der sich die beiden Brüder auf ihm bewegen: Feinfühlig, vorsichtig, taktvoll und aufmerksam.

Was geschieht, ist auf den ersten Blick einfach. Eigentlich wäre es schnell erzählt. Zwei Brüder, die als junge Männer in Streit und Schuld auseinandergingen – es gab zwischen ihnen einen handfesten Betrug und eine offene Morddrohung –, begegnen sich nach über zwanzig Jahren zum ersten Mal wieder. Sie wechseln Blicke, Worte und Gesten (V.1–7); sie tauschen Informationen und Geschenke aus (V.8–11); dabei finden sie zueinander, und merkwürdiger Weise trennen sie sich danach wieder (V.12–17).

Auf den zweiten Blick ist längst nicht mehr alles einfach, sondern fast alles kompliziert. Zwischen dem ersten Blick Jakobs auf den anrückenden Bruder (V.1) und dem Blick Esaus auf die Familie Jakobs (V.5) sehen wir eine Begegnung zwischen Angst und Respekt, zwischen Höflichkeit und inniger Zuneigung; eine Begegnung voller Andeutungen, vorsichtiger Formulierungen und gezielt gesetzter Gesten. Und dann – aber wirklich erst dann! – eine Begegnung mit Tränen und Worten; und schließlich im Platzieren der Kinder und Frauen eine regelrechte Familienaufstellung.

Alles wird überaus akkurat – um nicht zu sagen umständlich – beschrieben und ausgeführt.

Ganz ähnlich im Dialog der beiden. Es ist, als läge jedes Wort auf der Goldwaage; zwischen den einzelnen Sätzen stehen ganze Geschichten. Man merkt: Dies ist eine Begegnung zweier Menschen, die einander sehr

nahe sind und sehr fremd. Verfeindete Brüder, nach gemeinsamer Kindheit seit mehr als zwei Jahrzehnten allein. Allein mit ihrer gemeinsamen-getrennten Geschichte, allein mit ihren Bildern voneinander.

Die ersten Hörerinnen und Hörer der Erzählung verbanden mit den Namen „Jakob“ und „Esau“ verschiedene Völker: Israel und Edom – in unserem Text Seir genannt, im Süden des heutigen Jordanien gelegen. In der Geschichte des Alten Orient lagen Israel und Edom – wie ihre jeweiligen Ahnherren – in beständigem Konflikt miteinander.

Mir fallen die europäischen Geschwistervölker Deutschland und Frankreich ein; vor allem die Geschwistervölker Deutschland und Polen – mit ihren nicht zwanzig, sondern mehrere hundert Jahre langen Streit- und Schuldgeschichten. Da geschah und geschieht immer noch viel – fast alles! – indirekt, tastend, mit vorsichtigen Gesten und vorsichtigen Worten.

Oft sind stumme Gesten tatsächlich das einzige, was bleibt und hilft, wenn so viel Unsägliches geschehen ist. So etwa Willy Brandts Kniefall am Ehrenmal für die Toten des Warschauer Ghettos. Oder Helmut Kohls und Francois Mitterands minutenlanges Händehalten in Verdun.

In der biblischen Geschichte von Jakob und Esau geht es darum, wie ein Weiterleben nach und mit Verletzungen möglich ist.

Dabei werden Schuld und Versöhnung mit keinem Wort ausdrücklich angesprochen. Von keinem der beiden Brüder. Vielmehr stecken Verletzung und Vergebung verborgen in jedem ihrer Worte: Versteckt hinter Vorsicht, Höflichkeit, Takt.

Wer wüsste das nicht: Wie schwer es ist, ein öffnendes und lösendes Wort zu finden!

Gerade nach so langem Streit.

Und wer wüsste nicht auch das andere: Wie befreiend es ist, ein öffnendes und lösendes Wort zu hören.

Gerade dann.

Ich bin überzeugt: Obwohl und weil Kirche und Theologie die Rede von Schuld und Vergebung allzu lange auch als Machtmittel benutzt haben, muss heute ausdrücklich davon die Rede sein. Es muss die Rede sein von Schuld und von Sünde und auch von Vergebung.

Jan Roß, Auslandskorrespondent der Wochenzeitschrift „DIE ZEIT“, schreibt: „In Wahrheit ist die ganze Tradition von Schuld, Sünde und schlechtem Gewissen nicht einfach eine Last, die man besser abwerfen sollte, um dann endlich glücklich zu werden. Die Schuldkultur ist eine Errungenschaft ... ein reiches, schweres Erbe, problematisch und kostbar zugleich, eine Erweiterung des Menschenbildes, die nur um den Preis von moralischem und seelischen Verlust rückgängig zu machen ist (...). ... Dass der Mensch mit sich in Widerspruch geraten kann und zur Rechenschaftsablegung über sich selbst in die eigenen Abgründe hinabsteigen muss, das sind Einsichten, die erst das ... Schuldbewusstsein erschließt.“ (Jan Roß, Die Verteidigung des Menschen. Warum Gott gebraucht wird, Berlin 2012, 170.173)

II.

Wie sorgsam die Erzählung umgeht mit den großen und schweren Worten! Tastend und wortkarg – und darin sehr menschlich.

Ob wir in der Kirche mitunter zu vollmundig reden? Ob wir zu direkt und zu schnell und zu leicht fertig sind mit der Rede von Vergebung und Versöhnung?

Keine Frage: Es ist gut, von Vergebung und Versöhnung zu reden.

Und: Vergebung und Versöhnung zwischen Menschen lassen sich nicht herbeireden. Sie lassen sich nicht machen. Sie sind ein Geschenk. Ein schweres und langsames Geschenk. Das gilt es anzuerkennen. Mehr noch: Versöhnung und Vergebung haben ein Geheimnis. Ein schönes und heilsames Geheimnis, das niemand wie ein Rätsel lösen kann.

Jakob, der seinen Bruder auf gemeine und hinterlistige Weise betrog, geht mit ausgesuchter Höflichkeit vor.

Gewiss, bei dieser Höflichkeit mag auch viel heimliche Angst im Spiel sein – Angst vor dem gefürchteten stärkeren und wilderen Bruder. Wer die Jakob-Esau-Erzählung als Ganze liest, wird merken: Darin, wie sich die beiden jetzt, nach zwanzig Jahren, wiederbegegnen, steckt ganz viel von ihrem früheren Verhalten als junge Männer. Ganz viel von dem, was schließlich zu ihrem tiefen Streit führte.

Der eine – Esau – kräftig und behaart, grob und geradeheraus, ein Mann der Tat.

Der andere – Jakob – von blasser Haut, eloquent, verdruckt, ein Hausmann, Grübler und Muttersöhnchen.

Größer könnten die Gegensätze nicht sein.

Jakobs Sprache ist gewählt, buchstäblich diplomatisch: „Mein Herr, wenn ich Gnade gefunden habe in deinen Augen.“ „Nimm doch meine Gabe an, mein Herr“. (V.10) Seine Worte und Gesten – „da warf er sich zu Boden“ – entsprechen dem Protokoll bei Hofe.

Wie einem König begegnet er dem Bruder; wie einen Herrscher, dem uneingeschränkte Ehre gebührt und dem man Tribut zu zollen hat, behandelt Jakob den, den er einst um sein Erbe und um die Ehre des ersten Segens betrogen hat.

Seltsam, diese Unterwürfigkeit.

Ist es die schiere Angst vor den 400 Mann, mit denen er den Bruder anrücken sah?

Oder schlägt hier die gewieftete Argumentationstechnik von früher durch? Die geschickte Verstellungskunst, mit der Jakob einst dem Bruder das Erstgeburtsrecht und dann dem Vater den Segen abschwätzte?

Ja, die Art der Kommunikation befremdet.

Erscheint gekünstelt. Unecht. Gehemmt. Verdächtig womöglich.

Erst recht, wenn man sie an den Regeln misst, die unsere heutige Kommunikationsweise prägen. Da gilt: So spontan, so echt, so direkt wie möglich. Die Grenzen zum Exhibitionistischen und Voyeuristischen sind leider fließend. Das einzig Wahre scheinen gänzlich ungefilterte Aussagen, „frei von der Leber weg“ und „aus dem Stegreif“ formuliert.

Im biblischen Text dagegen fehlt das berühmte „offene Wort“.

Eine klare Ansage vermissen wir ebenso wie das berüchtigte „reinigende Gewitter“.

Hier gibt es weder eine schonungslose Aussprache noch ein herzerreißendes Bekenntnis; es findet keine beredete Lebensbeichte statt, es wird keine gönnerhafte Absolution erteilt. Und am Ende steht auch nicht die betauernde Vergewisserung: „Jetzt ist alles wieder gut.“

Nichts davon gibt es zwischen den Brüdern.

Was es stattdessen gibt, sind gute Manieren, ausgesuchte Höflichkeit, Gesten der Ehrerbietung und – Tränen.

Und genau dies ist durchaus nicht nichts.

Es ist - das kennen manche vermutlich aus eigenen Konflikterfahrungen – mitunter das einzige, was überhaupt noch geht.

Und eben darin ist es schon ungeheuer viel.

Das gibt es ja, und das gibt es gar nicht selten: Dass uns ausgerechnet für das Wichtigste und Richtigste, das jetzt zu sagen wäre, die Worte fehlen.

Gerade die Fragen von Schuld und Vergebung sind oft buchstäblich unsagbar schwer. Sie sind deshalb unsagbar schwer, weil jedes Wort und alles, was man von sich aus sagen könnte, viel zu leicht fertig erscheint. Und damit im wahrsten Sinne des Wortes leichtfertig. Viel zu schnell und zu leicht fertig, als dass es die lange Geschichte aufheben könnte, die hinter den Worten steht.

Wie gut, wenn dann Tränen fließen können.

Wie gut, wenn es dann Gesten gibt, die keine Worte haben und keine Erklärung brauchen.

Und: Wie gut, wenn es dann Formen und Formeln gibt. Vorgegebene Worte, die man sich in der eigenen Sprachlosigkeit leihen kann. Eingeübtes Verhalten, das die verletzten und unsicheren Gefühle umhüllt und schützt. Zeichen – und seien sie noch so konventionell –, die gerade dann sprechen und verstanden werden.

„Die Höflichkeit“ – so hat es Fulbert Steffensky einmal formuliert – „ist eine in Formen und Sprache geflossene Humanität. Es ist also ganz wenig – eine Form; es ist ganz viel – eine Humanität ...“. Die Höflichkeit sei, so fährt Steffensky fort, „die kleine Schwester der Nächstenliebe“. Und wer weiß, womöglich weist sie als kleine

Schwester der Nächstenliebe dann doch auch auf die größeren Geschwister: Die Gnade und die Vergebung. Denn wer sich im Konflikt höflich verhält, „hält eine wichtige Möglichkeit offen: Gegenüber der Wahrheit von heute kann es eine umfassendere Wahrheit von morgen geben; die Feindschaft von heute ist überholbar durch die Versöhnung von morgen.“ Die Höflichkeit hält also gerade im Konflikt eine Hoffnung wach: Die „Hoffnung darauf, dass wir mehr werden können, als wir sind.“

Mehrmals kommt Jakob auf *Gnade*, *Gunst* und *Wohlwollen* – hebräisch *chen* – zu sprechen.

Einmal, als er dem Bruder seine große Familie vorstellt; die Kinder, die Gott ihm bescherte. Wörtlich: Mit denen ihn Gott *begnadet* hat.

Dann, als er dem Bruder erläutert, mit welcher Absicht er ihm eine ganze Viehherde entgegengeschickte: Er wollte seine *Gnade* gewinnen.

Und schließlich noch zwei weitere Male, als er den Bruder bittet, seine Geschenke, seine Gabe – hebräisch *minchah* – anzunehmen, wenn er denn *Gnade* bei ihm gefunden habe.

So geraten beinahe unmerklich, zwischen den Zeilen, Esau und Gott auf eine Ebene:

Der Bruder, um dessen *Gnade* Jakob bittet, und Gott, der Jakob mit Kindern *begnadet* hat. In dem Wort für Gabe, *minchah*, hört der Hebräer nicht nur einen Anklang an das Wort *chen*, es erinnert ihn auch an den Gottesdienst; an die Opfergabe an Gott, die ebenfalls *minchah* heißt.

Die Gnade Gottes und die Versöhnung mit dem Bruder, die Güte Gottes und die Verfehlung gegenüber dem Bruder bekommen unmittelbar miteinander zu tun.

Bleibt die Frage: Was und wie haben Gott und die Schuld miteinander zu tun?

III.

„Nimm doch mein Geschenk aus meiner Hand, denn ich habe dein Angesicht gesehen, wie ich Gottes Angesicht gesehen habe, und du bist mir gnädig begegnet“ (V. 10).

Mit diesen Worten bringt Jakob Gott und den Bruder zusammen.

Der allerdings will seine Gabe zunächst nicht annehmen.

Was drückt sich in dieser Verweigerung aus?

Ist Esau längst darüber hinweg, was Jakob ihm antat und wegnahm? „Denke nur ja nicht, Bruderherz, dein Tun hätte noch Macht über mich und ich hätte auf deine Reue gewartet. Das hab ich hinter mir!“

Oder ist es genau umgekehrt: Will Esau seinem Bruder nicht erlauben, sich aus der Schuld der Vergangenheit einfach freizukaufen – mit einer Herde Vieh?

„So leicht kommst du mir nicht davon, Brüderchen!“

Versöhnung ist ein Nehmen und Geben.

Oft wirken da, wo Versöhnung gesucht und gewährt wird, die alten Machtverhältnisse fort – und kehren sich zugleich um. Wie schon bei der Tat geht auch bei dem Versuch, sie zu heilen, der Impuls vom Täter aus. Er kann und muss seine Schuld erkennen und einräumen - oder das Opfer ewig darauf warten und damit ewig Opfer bleiben lassen. Umgekehrt kann und muss das Opfer sich dann aber auch die Einsicht, die Geste, die Vergebungsgabe des Täters gefallen lassen. Das Opfer muss die Versöhnungsbitte ernstnehmen und annehmen. Das ist schwer und keineswegs selbstverständlich. Und darauf wiederum können die Täter nur hoffen und warten; darum können sie nur bitten.

Erst als Jakob Gott ins Spiel bringt, nimmt Esau die Versöhnungsgabe an. Immer noch wortkarg zwar, aber er weist sie nicht mehr zurück.

Ob es genau dieser Hinweis auf Gott ist – also auf einen Dritten und auf dessen Nehmen und Geben –, der es den beiden Brüdern erlaubt, mit ihrer Geschichte anders weiterzumachen als bisher? Anders jedenfalls, als sie es zu zweit könnten?

„Wie Gottes Angesicht“ habe er Esau gesehen, sagt Jakob.

Eine ungeheuer steile Aussage, wenn man bedenkt, dass es in der Bibel Israels als tödlich gilt, den heiligen Gott von Angesicht zu sehen. Mehrfach warnt und schützt Gott die Menschen davor: „Denn kein Mensch wird leben, der mich sieht“ (Exodus 33,20).

Im Mitmenschen, im Bruder, ist das offenbar anders.

Im Menschenbruder, in der Menschenschwester ist und wird Gottes Gesicht sichtbar. Wohlgermerkt: Es ist das Antlitz des betrogenen Bruders, in dem Gottes Gesicht sichtbar wird. Im Antlitz dessen, den ich verletzt habe, lässt Gott sich sehen. Im Antlitz dessen, der mir Angst macht, weil er mir feindlich gesonnen sein könnte; im Antlitz des weinenden und umarmenden und vergebungsbereiten Bruders.

Diese Präzisierung ist wichtig – vor allem im Blick auf eine leichtfertige und trügerische Humanität, auf die man sich allzu schnell einigen kann.

„Ich liebe doch alle Menschen“, sagte Erich Mielke in seiner berühmt-berüchtigten Volkskammerrede im Herbst 1989 – und wurde dafür völlig zu Recht ausgelacht.

Gott zu sehen in „dem Humanum“ oder in einem abstrakten „alle Menschen“: Da stimmen alle zu, dagegen gibt es kaum Widerstand.

Schwierig wird es erst, wo es um konkrete Menschen geht, um konkrete Geschichten und Situationen.

Und genau da steckt die Zumutung des biblischen Textes.

Er sagt: Gottes Gesicht ist oder wird sichtbar ausgerechnet in dem Menschen, der mir entgegensteht, der nervt, der mich ängstet, weil er mich an meine Schuld erinnert.

Gottes Gesicht lässt sich sehen ausgerechnet in dem, dessen Leben gezeichnet ist von meiner Schuld.

„Ich habe dein Angesicht angesehen, wie ich das Angesicht Gottes gesehen habe“, sagt Jakob (V.10).

In diesem ‚wie‘ klingt nochmals an, was wir bereits gesehen hatten: Jakob begegnet seinem Bruder mit einer Geste beinahe kultisch gottesdienstlicher Ehrerbietung – indem er niederfällt und ein üppiges Geschenk überreicht. Er sucht den gnädigen Blick des Bruders so, wie der Glaube den gnädigen Blick Gottes sucht, das Leuchten seines göttlichen Angesichts.

Offenbar reicht es Jakob nicht zu wissen, dass Gott ihm seine Gnade erwies, indem er ihm die vielen Kinder schenkte. Zu dieser vertikalen Dimension der Gnade – von oben – muss die horizontale Dimension der Gnade kommen: Vom Gegenüber.

Die Gnade Gottes und seine göttliche Vergebung machen die Versöhnung mit dem Bruder und der Schwester nicht überflüssig. Im Gegenteil. Gottes Gnade und Gottes Vergebung machen menschliche Versöhnung möglich – und nötig:

„So, wie ich Gott anblicke, in der Hoffnung auf seine Güte und im Vertrauen auf seinen gnädigen Blick – so, mein Bruder, meine Schwester, blicke ich dich an.“

Nun drängt sich die Frage auf: Wo und wie hat denn Jakob das Angesicht Gottes gesehen? Und wo kann er denn eigentlich – vor der jetzigen Begegnung – den Bruder Esau gesehen haben?

In solchen Fragen wird man auf ein weiteres Wortspiel in der Erzählung aufmerksam. Es weist uns zurück in den seltsamen Ringkampf, von dem das vorhergehende Kapitel berichtet (Genesis 32). Jakob, der sich auf die Ankunft seines Bruders Esau vorbereitet, wird nachts am Fluss Jabboq in einen rätselhaften Ringkampf verwickelt mit einem geheimnisvollen Gegner. In und hinter dem Gegner – so wird es im Lauf des Kampfes und der Geschichte klar – verbirgt sich niemand anders als Gott selbst. Bei Sonnenaufgang geht Jakob aus diesem Gotteskampf verletzt und zugleich gesegnet hervor, und schließlich heißt es: „Und Jakob nannte den Ort - Pnu-El, Angesicht Gottes (denn er sagte:) „Ich habe das Angesicht Gottes gesehen und doch wurde mein Leben gerettet.“ (V.31)

Das ist erstaunlich nah dran an dem, was er später zu Esau sagen wird – und was er dann mit Esau erlebt. Gott und der Bruder rücken nah zusammen. So nah, dass man sie kaum unterscheiden kann.

„Ich habe dein Angesicht gesehen, wie ich das Angesicht Gottes gesehen habe.“

Spätestens jetzt erkennt Jakob: Sein Ringen mit Gott und seine Schuld am Bruder gehören zusammen. Und wer weiß, vielleicht deutet er sogar an, dass dieser rätselhafte Gegner im nächtlichen Fluss, von dem er sich Segen errang und in dem er das Gesicht Gottes erkannte, sein Bruder war.

In der Begegnung mit dem Bruder erfährt Jakob Gott.

Das heißt doch: Er traut dem Bruder – ausgerechnet diesem Bruder! – zu, für Gott transparent zu sein. Er hält es für möglich, dass Esau – ausgerechnet dieser Esau, der ihn an seine eigene Schuld erinnert! – wie Gott handelt: Dass er Gnade walten lässt und vergibt.

Ich erkenne in dieser Geschichte aus der Bibel Israels, in dieser Erzählung des jüdischen Volks, etwas wieder vom Zentrum unseres Glaubens an Jesus Christus.

Gott selbst blickt mich an in dem verletzten, verstörenden, von Betrug und Unrecht betroffenen Menschen Jesus. Ausgerechnet in diesem Menschen ist Gott selbst heilsam und befreiend gegenwärtig. Der Apostel Paulus sagt: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.“ (2 Korinther 5,19)

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz, <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>